

hüllenlos bloßgestellt zu sehen. Von Deutschland und Italien aber unter einer sehr eindeutigen Drohung zu verlangen, daß sie sich nach einem Jahr eines von England und Frankreich unterstützten Sowjetkrieges nun gar noch zur diplomatischen Umkleidung dieses Ab-

Die Erholung des englischen Imperialismus.

Von unserm Londoner Korrespondenten.
F. L. London, im Juli.

In dem ganzen ersten Jahrzehnt nach dem Weltkrieg war die Kraft des englischen Imperialismus zu sehenden im Sinken begriffen. Die letzten, die sich darüber getäuscht hätten, waren die führenden Kreise des Landes selbst. Der Ausruf „Britain down and out“, von dem die Welt, und namentlich die Vereinigten Staaten, um die Mitte der zwanziger Jahre widerhallten, fand seinen besten Resonanzboden in England. Diese Selbstverleugung hatte nichts Aufreißendes. Dafür lag zuviel von jenem berühmten englischen „Sinn für Humor“ darin, der eine trostreiche Lebensart, aber nicht die beste Arznei gegen Vethargie ist. Down and out, verkommen und erledigt, sollte damals vor allem die englische Wirtschaft sein. Aber es dauerte nicht lange, bis man auf die tieferen Quellen dieses englischen Willems mit sich selber stieß. Eine anscheinend unheilbare Sucht nach einem leichteren Leben hatte nach dem Siege die Geister ergriffen. Man sah große Aufgaben vor sich, nur um vor ihren Anforderungen erschöpft zurückzufallen. In Wahrheit drückte sich diese Gemütsverfassung in der Politik nicht minder als in der Wirtschaft und im Gesellschaftsleben aus. Es waren Jahre eines ziemlich uferlosen sozialpolitischen „Fortischritts“. Das staatliche Sozialbudget, wie man es vor dem Kriege gekannt hatte, vervielfachte sich. Keine Frage, die Verbesserungen in der Lebenshaltung der Massen, die man damals einführt, waren alle wünschenswert. Aber es ist von großer Bedeutung, auf welche Weise ein Volk sich seinen Fortschritt verdient. In England waren die Ansprüche der Massen natürlich das ausschlaggebende Element bei den Unterhauswahlen. Die Parteien mochten sich konservativ oder sozialistisch nennen, in immer neuen Fortschrittsversprechungen wußten sie sich nur gegenseitig zu überbieten. Das Spiel um die Macht verlangte, daß der demagogische Hype über die Frage nach den Mitteln gestellt werde. Ein Philipp Snowden verstand es im Notfall, seinen leichtfertigeren Parteifreunden die Augen zu öffnen. Aber daß die Versprechungen unerfüllbar waren, machte sie nicht entbehrlich und verbesserte sicher nicht die moralische Atmosphäre.

Es wurde damals oft ein unmittelbarer, gleichsam mechanischer Zusammenhang zwischen diesen inneren Erschließungszeichen und der Mäandrität des imperialistischen Geistes konstruiert. Manche Leute der Rechten sahen einen Verfallungsstaat kommen, der im englischen Volk alles erstickend würde, was ihm ehemals den Antriebs zur Eroberung der „weiten offenen Räume“ über See gegeben hatte, das „Aufsich-selber-anzielen-sein“, das Nicht-besser-wissen, das Selbstvertrauen und die Abenteuerlust. Gingen nicht englische Regierungen bereits zu weit, hoffungslose Familien zu Hunderten mit reichen Geldmitteln und den schönsten Garantien für ihr Fortkommen auszustatten, nur um sie zur Auswanderung in die Dominien zu bewegen? Und hörte man nicht trotzdem nach einiger Zeit gewöhnlich, daß diese Pioniere draußen nur Enttäuschungen erlebt und Enttäuschungen bereitet hätten? Offenbar hatten die Massen es sich zu Hause in England zu bequem eingerichtet, um noch den rechten Menschenfisch für die Erschließung und Befestigung der neuen Länder hervorzubringen. Aber man überließ dabei, daß die von der Parteipolitik umschmeichelten Arbeitslosen nicht die einzigen waren, die der Unlust erlagen, ihr Leben in der Fremde einzuleben. So schwer sich in Glasgow oder Südwales ein williger und erfolgreicher Kolonialfiedler finden ließ, ebenso schwer waren in Oxford und Cambridge Kandidaten für die Beamtenlaufbahn in Indien aufzutreiben. Die Frage für junge Leute war, ob sie überkommenen Ideen von den weltweiten Verantwortlichkeiten Englands und der „Würde des weißen Mannes“ noch eine Zukunft hatten. Es hatte sich herumgesprochen, daß die Antwort darauf zweifelhaft sei. In ersten Zeitungen bezeichneten intelligente Engländer das Britische Reich als ein schrumpfendes Gebilde. Niemand, der draußen aufbaute, konnte wissen, ob ihm nicht zuhause der Boden unter den Füßen weichen würde. Schließlich hing die Weltstellung Englands zum guten Teil von der Lösung der europäischen Nachkriegsprobleme ab, und wer vermochte hier an Lösungen zu glauben? In die europäische Außenpolitik, wie übrigens auch in die Probleme des Empire selbst (Indien), hatte Ramsay MacDonald seinen vagen Idealismus eingeführt. Kompro-misse an allen Ecken und Enden, nur Duldsamkeit, keine radikalen Lösungen, keine unvernünftigen Anforderungen. Auch hier: alles für ein leichteres Leben! Die Mäandrität der Nachkriegsjahre entsprang, wie wir heute alle wissen, einer Krise der Führung, die in der Politik wie in der Wirtschaft vom Kapital des Vertrauens zehrte, ohne die Nähe keiner Erschöpfung zu ahnen. Die damalige Schwäche des englischen Imperialismus ist schwer anders als im Zusammenhang des ganzen defizitären Jahrzehnts zu verstehen.

Auch von 1931 ab hat England noch oft von verschiedenen Wegen denjenigen gewählt, auf dem es den schwächsten Widerstand antraf. Nichtsdestoweniger begann mit diesem Jahr der inneren Erschütterung zugleich eine straffere Führung in allen imperialistischen Fragen. Nicht zufällig waren die Wochen, in denen sich die damalige Finanzkrise abrollte, auch eine Wende der englischen Politik in Indien. Man schickte die indische Abordnung zur letzten Runderstafelkonferenz, Gandhi an der Spitze, ohne viel Hofflichkeit nach Hause. Bald danach setzte in den indischen Untergebenten die Methode der „starken Hand“ ein. Es war keine einfallreiche, besonders geniale Wendung, dieses Wiedererwachen des

Zusammenspiels mit dem Bolschewismus hergeben, das heißt nichts anderes als den Konflikt wollen um der selben berückichtigten Ziele willen, denen schon das Moskauer Vatiksystem und die seit zwei Jahren forzierten Generalsabstimmungsbereitungen bisher dienen mußten

englischen Machtwillens. Gegen den revolutionären Nationalismus Asiens, um den zehn Jahre lang eine scheinbar unüberwindliche journalistisch-literarische Legende aufgebaut worden war, griff England zu den seltensten ihm bekannten Mitteln orientalischer Massensicherung, den eisenbeschlagenen Bambusstäben, Gefängnissen, Konzentrationslagern und der politischen Polizei. Es war also auch keine humane Wendung. Zunächst wollte man einfach die Oberhand zurückgewinnen. Wieder im Besitz der Autorität, hat England die Lösung der indischen Frage genau bis zu dem Punkt vorgetrieben, der ihm angemessen erschien. Die indische Verfassungsreform war eine geistige Kraftanstrengung ersten Ranges, aber sie wurde von Anfang bis zu Ende ohne Befragung der nationalen indischen Führer unternommen. England hat seine frühere Meinung, daß dieser Nationalismus die ausschlaggebende Zukunftsmacht Asiens sei, nicht aufgegeben, aber es fühlt sich berufen, ihm den Weg vorzuschreiben. Indien ist unzufrieden mit der neuen Verfassung, hauptsächlich weil sie aus englischem und nicht aus indischem Geist hervorgegangen ist. In London aber fühlt man gerade deshalb, daß sie auf absehbare Zeit klare Verhältnisse geschaffen habe. Indien mag auf weite Sicht ein Rätsel für die Engländer geblieben sein, für den Augenblick weiß man wieder, wie weit man gehen will. Die Entwicklung des gegenwärtigen Verfassungsfalles in den Provinzen zeigt, daß London nicht nachgiebig gestimmt ist.

Diesem Gefährten für das Reich, die in London ernst genommen werden, liegen in China, Vorderasien und im Mittelmeer, zum Teil in Gebieten, die keineswegs britischer Herrschaft unterstehen. Sie liegen außerhalb des aus England und den eigentlichen Dominien zusammengefügten „Familienkreises“ (selbst über Irland ist man in London heute beruhigt). Die Einflüsse aus den beiden hier unterschiedenen Bereichen des Imperiums reagieren naturgemäß aufeinander, aber der Familienkreis hat jedemfalls seine eigenen Gesetze, die ihn über primitive Machtfragen und die damit verbundenen Gefahren hinausheben. Er findet seinen inneren Ausgleich, weil kein Familienmitglied bis heute die Möglichkeit verteilbarer Anschlusses anderswo gesehen hätte. Auf die Art seines Zusammenlebens ist ein gut Teil mehr methodischer Scharfsinn verwandt worden, als die Welt vom „natürlichen Wachstum“ des Reiches zugeht. Während des 19. Jahrhunderts wurden im Empire nacheinander und nebeneinander die verschiedenen Möglichkeiten erschöpfend diskutiert: die ein für

allezeitige Trennung oder ein förmlicher Neutralitätsvorbehalt jedes einzelnen Reichsgliedes für den Kriegsfall, andererseits ein föderativer Zusammenschluß oder wenigstens eine gemeinsame Zentralberatung. Jede dieser Lösungen ist in einem oder anderen Zeitpunkt bewußt verworfen worden, und man hat schließlich eine letzte Waffe des Einvernehmens in dem Grundgesetz gefunden, daß das Reich sein Geschick durch zeitweilige Konferenzen lenkt. Die Konferenzen sind die Substanz der Reichsseinheit. Ihre Kontinuität ist wichtiger als jeder Beschluß, den sie fassen. Sie ist deshalb auch wichtiger als das Statut von Westminster. Doch muß zugegeben werden, daß viele Engländer zunächst das Statut in seiner juristischen Starrheit als das endlich entdeckte unfehlbare Sprengmittel der Reichsseinheit ansehen. Solche Bedenken haben nicht wenig zum Abschluß der Ottawa-Verträge (1932) beigetragen. Die Verträge verfolgen — ganz wie die spätere wirtschaftliche Selbstbeherrschung anderer Länder — neben handelspolitischen Zwecken die Stärkung der gefährdeten nationalen Geschlossenheit. Tatsächlich ist dieser politische Kern der Ottawa-Verträge das Dauerhaftere an ihnen und die wirtschaftliche Verflechtung eine zeitbedingte

Erscheinung. Diese Handelsverträge werden zwar nicht so schnell überholt sein, wie die Vereinigten Staaten und andere Vorkämpfer eines freieren Welt Handelskurz vor der jüngsten Reichstagskonferenz gehofft hatten, aber daß sie anpassungsbedürftig sind wie jeder andere Handelsvertrag, das hat die Konferenz immerhin klargestellt. An ihrer Stelle ist ein neuer Ausdruck der Einheit, die sich vor fünf Jahren in der Sprache der Handelspolitik kleidete, in den Londoner Rüstungsbefehlen gefunden worden. Die Öffentlichkeit weiß darüber im einzelnen nicht viel, aber man darf ohne weiteres annehmen, daß auf sie in erster Linie das Schlüsselwort Neville Chamberlains vom „uneingeschränkten Erfolg“ der Konferenz zutrifft.

Dieses Wort klang nicht nach inneren Gefahren. Aber wer die Elastizität Englands im britischen Familienkreis bemerkt, der kann nicht umhin, von seiner Starrheit betroffen zu sein, sobald es aus ihm heraus tritt und sich der Außenwelt zuwendet. Dort draußen steht es aber zuviel Gefahren und zu wenig Lösungsmöglichkeiten. Dort ist es freilich auch schwerer, die englischen Schwächen des ersten Nachkriegsjahrgangs wiederzugutmachen.

Notlandung auf dem Stillen Ozean?

Amelia Earhart verschollen.

DNB Honolulu, 3. Juli.

Die bekannte amerikanische Weltfliegerin Amelia Earhart ist auf einem Flug über den Stillen Ozean anscheinend zu einer Notwasserung gezwungen gewesen. Sie befand sich mit dem Piloten Fred Noonan seit dem 20. Mai auf einem Weltflug, den sie in Oakland (Kalifornien) angetreten hatte und der über Südamerika, Mittelafrika und Indien geführt hatte. Am 28. Juni waren die Flieger in Lae (Neuguinea) von Port Darwin (Australien) aus eingetroffen und hatten ihren Flug am Donnerstag nach der 2570 Meilen entfernten Insel Howland fortgesetzt. Sie wollten die bisher unbeflogene Strecke in etwa 20 Stunden zurücklegen. Bei der amerikanischen Küstenwache in Honolulu trafen Funktelegramme der Flieger ein, nach denen

sie nur noch einen Brennstoffvorrat für eine halbe Stunde hätten, allerdings bereits Land sehen könnten. Die Küstenwache wurde von Washington aus angewiesen, ihr Möglichstes zur Auffindung der Weltflieger zu unternehmen. Das Küstenwachschiff „Itasca“, das in Howland stationiert ist, ging sofort in See, und auch von Honolulu aus wurde ein weiteres Küstenwachschiff nach dem 2000 Meilen entfernten Howland entsandt. Man befürchtet, daß die Flieger mitten im Ozean in der Nähe der nur 1 1/2 Meilen langen, baumlosen Koralleninsel aufs Wasser niedergehen mußten. Wahrscheinlich sind sie infolge des diesigen Wetters über die Howland-Insel hinaus weitergedrungen; auch dürfte der starke Gegenwind den Benzinverbrauch des Flugzeuges übermäßig gesteigert haben. Für den Notfall hatte die Fliegerin in ihrem Ganzmetallflugzeug ein Gummiboot und Rettungsgürtel mitgenommen.

In letzter Stunde abgeblasen.

DNB Paris, 3. Juli.

Die Schließung der Hotels und Gastwirtschaften, die für den heutigen Sonnabend angeordnet worden war, ist abgeblasen worden. In den letzten Minuten ist es gelungen, eine vorläufige Einigung zu erzielen. Die Einigungsformel sieht für die Küche eine Arbeitszeit von 50 Stunden und für die übrige Gefolgschaft von 56 Stunden vor, die auf 3 1/2 Tage verteilt wird. Für die Dauer der Pariser Weltausstellung kann von dieser Zeiteinteilung abgewichen werden. Mit der Beilegung des Konfliktes im Hotelgewerbe fällt automatisch der Streik der Lebensmittelgeschäfte weg, der als ein Solidaritätsstreik gedacht war.

Die Pariser Autodroschkenfahrer brauchen Waffen.

DNB Paris, 3. Juli.

Die Gewerkschaft der Pariser Autodroschkenfahrer hat angefordert, in der letzten Zeit zunehmenden Verbrechen gegen Droschkenfahrer bei der Regierung den Antrag gestellt, den Fahrern das Tragen von Waffen zu erlauben. Dieser Antrag war von der Regierung und von der Kammer bereits einmal abgewiesen worden. Man hofft jetzt auf einen Erfolg.

Teilergebnis der irischen Wahlen.

London, 3. Juli.

Von den irischen Landtagswahlen waren am Sonnabendmorgen 3 Uhr 22 Ergebnisse bekannt. Es führte die Partei der Valera Fianna Fail mit 13 Sitzen, während die Cosgrave'sche Oppositionspartei Fine Gael bisher sechs Sitze erhalten hat. Die Unabhängigen haben bisher zwei Sitze, die Labour-Partei bisher einen Sitz erhalten. Unter den wiedergewählten Politikern befinden sich außer der Valera der irische Verordnungsminister Aiken, der Vizepräsident des Volkskongresses O'Reilly und der Oppositionsführer Cosgrave.

Von der gleichzeitig vorgenommenen Volksabstimmung über die neue Verfassung sind bisher drei Ergebnisse bekannt. In Nord- und Süd-Dublin wurde die neue Verfassung mit Mehrheiten von 2000 bzw. 11 000 Stimmen angenommen, während sie in der westlichen Provinz Sligo mit einer Mehrheit von 1100 Stimmen abgelehnt wurde.

Das Verrechnungsabkommen mit der Schweiz.

DNB Bern, 3. Juli.

Der Schweizerische Bundesrat hat in seiner Freitagssitzung nach einem eingehenden Bericht von Minister Studi das neue Verrechnungsabkommen mit dem Deutschen Reich genehmigt und entsprechende Ausführungsbestimmungen erlassen.

Nach dem neuen Abkommen wird der deutsche Ausfuhrerlös nach Abzug des für den Reiseverkehr bestimmten Monatsbetrages, dessen bisherige Höhe bleibt, unter die Schweizerischen Exporteure und Finanzgläubiger in gleichen Teilen prozentual aufgeteilt. Auf dem Gebiet des Warenverkehrs hat die in den letzten Monaten günstige Entwicklung der deutschen Ausfuhr nach der Schweiz eine gewisse Erhöhung der Einfuhr schweizerischer Waren nach Deutschland ermöglicht. Der deutsch-schweizerische Kapitalverkehr ist neu geregelt worden. Grundsätzlich wird den Schweizerischen Finanzgläubigern auf ihre Forderungen eine Vorauszahlung von 2 1/2 v. H. und bis zur Höhe eines Zinsfußes von 5 1/2 v. H. jährlich fogenannte Reichsmarkantwelfung A oder B angeboten. Die Reichsmarkantwelfung A besteht aus Gläubiger zur Beilegung von Ausgaben in Deutschland; die Reichsmarkantwelfung B wird zu einem festen Kurs von 30 v. H. zurückgekauft. Für Mieterträge und Aktiendividenden sind besondere Vereinbarungen getroffen.

Die Neuregelung bedeutet gegenüber dem bisherigen Zustand, daß die Schweizerischen Finanzgläubiger jetzt für ein Jahr mit festen, wenn auch etwas geringten Zinsen rechnen können. Die mit dem neuen Verrechnungsabkommen angebotene Verbesserung der deutsch-schweizerischen Wirtschaftsverhältnisse ist nur zu erreichen, wenn die deutsche Ausfuhr nach der Schweiz mindestens im gegenwärtigen Umfang aufrechterhalten bleibt.

Der Führer und Reichskanzler überlieferte Hauptamtsleiter Hilgenfeldt an dessen 40. Geburtstag sein Bild mit herzlichem Glückwunsche. Gleichzeitig sprach Reichsminister Dr. Goebbels Hauptamtsleiter Hilgenfeldt telegraphisch seine herzlichsten Glückwünsche aus.

Das Karwendel im Segelfliegen überquert. Dem Innsbrucker Segelflieger Wilfried Wiedner gelang es, zum ersten Mal die erste Karwendelsteige zu überfliegen und im Anflug daran einen Streckenflug bis nach Waldring im Kufsteiner Gebiet mit einer Gesamtentfernung von über 95 km durchzuführen. Es ist dies das erste Mal nach mehreren mißlungenen Versuchen, daß ein Streckenflug im Segelfliegen mit einer Startüberhöhung von mehr als 1000 m durchgeführt worden ist.

Der Amur-Konflikt beigelegt.

Japanisch-sowjetische Einigung.

DNB Moskau, 2. Juli.

Einer sowjetamtlichen Verlautbarung zufolge fand am Freitag eine erneute Zusammenkunft zwischen dem japanischen Botschafter Shigemitsu und Litwinow-Zintseffin statt, wobei wieder über die letzten Zwischenfälle auf dem Amur verhandelt wurde. Der japanische Botschafter teilte Litwinow-Zintseffin die Bereitschaft seiner Regierung mit, ihre Kanonenboote von den umstrittenen Amur-Inseln zurückzuziehen, falls auch die Moskauer-Regierung ihre Schiffe und Patrouillen von den Inseln zurückziehe. Litwinow-Zintseffin erteilte diese Zusage und der Kriegsminister Worosilow gab bereits zu seiner Ausführung nötigen Befehlen. Beide Seiten betrachten nunmehr den Status quo auf dem Amur wieder hergestellt und erklärten sich zu weiteren diplomatischen Verhandlungen über die Zugehörigkeit der Inseln und die Redemarkation der Grenzlinie in dem betreffenden Gebiet bereit.

Die Auffassung in der japanischen Armee.

DNB Tokio, 3. Juli.

Die amtliche japanische Telegraphenagentur Domei veröffentlicht einen Bericht über die Einstellung der Militärkreise zur Beilegung des Konfliktes zwischen der Sowjetunion und Japan.

In der Armee werde dem Bericht zufolge auf die Tatsache hingewiesen, daß die Sowjets schon einmal die Zurückziehung ihrer Truppen von den beiden Inseln versprochen, aber nicht durchgeführt hätten. Man könne daher die Gefahren, die sich daraus für die japanische Armee, wenn die Sowjets sich dann für eine Abzehrung des Kriegswillens Morosilow gemäß die Räumung tatsächlich vollzogen hätten. Am Augenblick sei das noch nicht geschehen. Aus diesem Grunde müßte die japanische Armee alle Sowjetmaßnahmen sorgfältig beobachten.

Der Domei-Bericht teilt schließlich mit, daß in japanischen Militärkreisen Unzufriedenheit über die Nachrichten herrsche, denen zufolge die Frage des Besitzrechtes über die beiden Inseln in späteren Verhandlungen entschieden werden soll. Das Volksthumorismus sei über jeden Zweifel erhaben, so daß neue Verhandlungen überflüssig seien.

Explosionsunglück auf Zechen „General Blumenthal.“

Drei Tote und zwanzig Verletzte geborgen.

DNB Heddinghausen, 3. Juli.

Am Freitagabend 20.30 Uhr ereignete sich auf der Zechen „General Blumenthal“ 3/4 in Heddinghausen auf der Witus-Seidenhundert-Meter-Sohle im Flöz „Greisbach“ eine Explosion. Drei Tote und 20 Verletzte sind geborgen. Vermisste befinden sich nicht mehr in der Grube. Die Bergungsarbeiten wurden unter Leitung der Bergbehörde durchgeführt. Der Berghauptmann ist mit der Betriebsführung eingeleitet.

Die Namen, der bei dem Explosionsunglück zu Tode gekommenen drei Knappen sind Johann Merzen, Gustav Thielhardt und Walter Westphal.

Noch fünf von den Verletzten gestorben

DNB Heddinghausen, 3. Juli.

Das Grubenunglück auf der Zechen „General Blumenthal“ III/IV der Hiberna-Bergwerksgesellschaft hat inzwischen acht Tote gefordert. In der Nacht zum Sonnabend sind fünf der in das Knappentraktantenhaus in Heddinghausen eingeliefert Knappen ihren Verletzungen erlegen.

Im Krankenhaus befinden sich noch 16 Verletzte. Drei leichtverletzte Bergleute konnten nach der Bergung nach Hause entlassen werden.

Das Grubenunglück in Chesterton.

27 Tote und neun Schwerverletzte.

London, 3. Juli.

Nach den letzten Mitteilungen hat das Bergwerksunglück von Chesterton insgesamt 27 Tote und neun Schwerverletzte gefordert. 16 Leichen sind gefunden und in den brennenden Stollen. Wegen der ständigen Feuers- und Explosionsgefahr hat die Bergwerksleitung beschlossen, die Bergungsarbeiten einzustellen und den ganzen Stollen unter Wasser zu legen.

900 000 Arbeitsstage gingen verloren.

Streitschaden der Volksgemeinschaft.

DNB London, 2. Juli.

Arbeitsminister Brown bestätigte heute im Unterhaus, daß im vergangenen Jahr nicht weniger als 210 000 Arbeiter an wilden Streiks in England teilgenommen haben. Dadurch sind der englischen Wirtschaft 900 000 Arbeitsstage verloren gegangen.